

Manne etwas passierte. — Man mußte auf das Schlimmste gefaßt sein. Auch Tauscher mußte durch Gertruds Nachricht vorbereitet werden, um ihn vor einem Schreck zu bewahren, der ihm bei seinem Zustand gefährlich werden könnte. Vielleicht war das überhaupt der Zweck des Schreibens gewesen. „Ja,“ sagte sie zu sich, „besser die Wahrheit. Ich mag nicht auf mich nehmen!“ Und als Tauscher heimkam, erzählte sie von dem Briefe und bemühte sich, den Inhalt recht harmlos darzustellen. Das Mädel sei wahrscheinlich etwas ängstlich. Dann erst händigte sie ihm das Schreiben aus.

Tauscher las. Und Gustl konnte zufrieden sein: sie hatte es gut gemacht. Denn er blieb ganz ruhig dabei. Hm, hm, nickte er und zog die Augenbrauen hoch. Sonst äußerte er nichts. Auf Gustls Reden antwortete er nur mit hm, hm.

Beim Essen legte er wieder plötzlich den Löffel weg und fuhr mit den Händen in die Taschen. Offenbar fand er nicht, was er suchte, denn er ging an die Tür und visitierte auch den Rock. Wieder entnahm er ihm einen Schlüssel, den er in die Hosentasche verschwinden ließ.

Dann setzte er sich und aß weiter. Er fühlte, daß Gustls Blicke ihn ausforschten. „Hm,“ sagte er und tat dabei ganz unbefangen, „ich dachte ok an Schlüssel, doas 'ch ihn ni vergaß.“

„Hoast 'n wull schunn amol vergassen?“ fragte sie.

„Hm, irscht amol. — Grundmoanns senn also noa a Mummelswahl?“

„Du weest doch, doas die noa vierzehn Tage bleiben.“

„Richtig, richtig. Ich hätt amol mitn geredt. Vierzehn Tage noa — hm.“

Wieder bemächtigte sich seiner eine merkwürdige Unruhe, und er fing die Wanderung durch die Wohnung an. Fritz erzählte ihm allerlei Neuigkeiten, aber er achtete nicht darauf. Auch den kleinen Gustav beachtete er nicht, der sich bereits wieder zum Fenster hinauslehnte. Als er am Küchentisch vorüberkam und den Brief liegen sah, nahm er ihn, las ihn noch einmal im Geheh und steckte ihn in die Rocktasche. Er nahm ihn mit in den Dienst.

Gustl schüttelte traurig den Kopf. „Wenn ok Grundmoanns bahle wiederkämen! Ar koann ohne die ni senn. Ar hoat hier kenn Rickhalt mieh, kee bissel Heemte mieh!“

Am Abende desselben Tages gab sich Tauscher wieder ruhig, ja er war sogar gesprächig und ein wenig lustig. Der kleine Gustav getraute sich, ihm auf die Beine zu kriechen. Sie machten Hopp, hopp, Reiter. Fritz trällerte sich ein Lied. Die Mutter flocht Körbe, aber es fiel ihr leichter, da die ganze Familie wieder einmal froher Stimmung war.

Als Gustl und die Kinder zu Bett gingen, blieb Tauscher noch auf. Er hatte sich aufs Brett des geöffneten Fensters gelehnt und sann in den Abend hinein, der seine dunklen Schleier über die Stadt senkte. Ein laues Lüflein ging, es trug das Surren der Straßenbahn, das Tut—tut der Schleppdampfer zu dem Einsamen hinaus. Der aber vernahm es kaum. Sein Geist hatte sich über das Häusermeer, über Berge und Täler geschwungen und war in das Häuschen des greisen Tischlers eingekehrt. Mit ihm redete Tauscher schlichte, warme Worte über die Bäume im Garten, dann, ob sie im nächsten Jahre — da würde sicherlich der Krieg beendet sein, hart decken wollten, wie sie den Stall vergrößern wollten, damit sie drei Ziegen halten könnten; denn Gustl gab sich gern mit dem Vieh ab, auch wäre es gut, wenn sie immer genug Milch für den kranken Großvater und die Kinder hätten. Arbeiten durfte der Alte nicht mehr, Tauscher schob ihn sacht von der „Warrscht“ weg; er selbst spannte das Brett ein, ergriff den Hobel und — ffiehste, ffiehste flogen die Spähne. —

Unterdes war es dunkler und dunkler geworden. Nur im Osten blinkerten ein paar Sternchen. Der Himmel schien sich

bewölkt zu haben. Der Träumer erwachte. Er richtete sich auf. Ein grauer Vorhang senkte sich vor die Heimatbilder. Vorsichtig schloß Tauscher das Fenster. Dann begab er sich nach der Schlaskammertür und verharrte eine Weile still auf der Schwelle. Er hörte die Schläfer ruhig atmen. Da nickte er und machte mit der einen Hand eine Bewegung, als wollte er sie segnen. Leise schloß er die Tür, stand dann lauschend noch auf dem kleinen Vorsaal. Als er nichts Verdächtiges wahrnahm, setzte er den Hut auf, fühlte noch einmal in seine Taschen, warf den knochigen Kopf zurück und hätte beinahe laut aufgeschubelt, aber mit Not bezwang er sich und preßte nur halblaut hervor: „Noa fünf Tage, drao senn mir oalle derheeme! Doas sullen a poar Tage warden derheeme! Gertrud, du wirfst Ogen machen, wenn mir oakommen!“ Dann schlich er hinaus.

Tauscher erhob sich von seinem Lager und begann sich anzukleiden. Von dem Knacken der Bettstatt war seine Frau erwacht. „Heramoann,“ flüsterte sie, „s is ja noa finster!“

„Hm.“

„Woas willst du denn schunn oafangen? Läh dich doch namol nieder, sunst wird dir dr Tag goar zu lang!“

„Ja ja ja — aber tze wird mit die Nacht lang!“ Damit verließ er die Kammer.

Die Frau schauderte es bei dem Tone, in dem ihr Mann die letzten Worte sprach. Sie überlegte, was diese wohl bedeuteten. „Weiter nichts, er hat eine unruhige Nacht, und da ist wirklich das beste, er steht auf,“ dachte sie. Sie kannte das ja. Sie lauschte aber doch, was er begönne. Das Wasser rauschte aus der Leitung, dann knackte die Vorsaalüre, Geklapper und Geräusche des Schuhputzens folgten. Da beruhigte sie sich, denn das war alltäglich und in der Ordnung, und sie entschlief.

Als sie nach etwa zwei Stunden aufstand, war es immer noch dämmerig. Der Himmel hing voll schwarzer Wolken, schwere Tropfen schlügen an die Fenster. In der Küche fand Gustl ihren Mann, fertig angekleidet, auf- und abgehend. „Heramoann!“ rief sie erschrocken, als sie in sein bleiches, verstorbes Gesicht sah. „Woas is dir denn? Argere dich doch ni mieher, oals nutwendig is!“

Er wich ihr aus und stellte sich derart, daß sein Gesicht beschattet wurde. Dennoch bemerkte Gustl ein unheimliches Flackern in seinen schwarzen Augenhöhlen, das ihr Angst machte. Sie trat zu ihm und ergriff seine Hand: „Ich will dir an Tee kochen, Heramoann. Du mußt dich — —“

„Nee, nee, nee,“ unterbrach er sie und schüttelte das Haupt zwischen den eckigen hohen Schultern. „Mir is — schrecklich is mir!“ Da faßte er seine Kräfte zusammen, richtete sich auf, zuckte seine Blicke wie ein Rutscher seine wilden Rosse kurz und mit Gewalt zurecht, um seiner geängstigten Frau fest ins Auge zu schauen und um wahrscheinlich ein starkes Wort zu sagen. Aber er vermochte nichts gegen den Dämon, der seit dem nächtlichen Ausgang in ihm wütete, seine Augen tanzten irrlichterhaft und flackernd, und der Unterkiefer klappte nur auf und zu wie bei einem Ersticken.

Sie zog ihre Hand zurück. Erblichend hauchte sie nur: „Heramoann!“ Er schritt an ihr vorüber und sang mit weichem, vor Inbrunst bebenden Tone vor sich hin: „Heem, heem!“ Da zuckte es durch die Frau, die in der Mitte des Raumes stand, als träse sie ein Bajonettstich, aber sie blieb stumm. Der Kopf sank ihr auf die Brust und Tränen brachen ihr aus den Augen. Ihr war, als hätte sie das letzte Wort eines Sterbenden vernommen und sähe ihn zusammensinken.

Er setzte sich den Hut auf und tastete dann mit der einen Hand suchend über den Tisch.